



## XVI. Cap.

von

## dem Stolze in Monarchien.

Gelesen habe ich irgendwo, daß die Menschen selten würdig seyen sich selbst zu regieren, und daß ihre Eitelkeit weniger ungetugtig die Oberherrschaft eines einzigen leide, als die Gleichheit von vielen.

Eigene Gedanken über solche Gegenstände äuffert man in Republicken nicht. Auch trete ich mehrentheils in diesem ganzen Capitel ab, indesß da von Unterthanen monarchischer Staaten gemachte Beobachtungen und

und Anmerkungen an der Stelle meiner eigenen Gedanken erscheinen, um die Art und Weise begreiflich zu machen, wie die monarchische Regierungsform das Herz erhebet.

Durch den Stolz in monarchischen Staaten verstehe ich die Erhabenheit, die ein ganzes Volk fühlt, wenn es sich durch die Person seines Monarchen vorzüglich beglückt findet. Die Macht gutes zu thun ohne Einschränkung, die Macht böses zu thun ohne den Willen, verspricht einem Volke goldene Tage, so lange der Wille des einzigen durch grosse und gute Einsichten geleitet ist. Die Schale des Reiches, das in Europa seine Augen am meisten auf seinen König heftet, wird so oft über alle andere Reiche der Erde steigen, als sein König, das ist, was er seyn soll.

In unsern Tagen ist der Unterthan eines Monarchen noch lange nicht eine niedrige Creatur, wenn er es nicht aus thörichtrer Furcht:

Furchtsamkeit seyn will. Wir sehen wolthätige Monarchen auf den Thronen von Europa, Freunde der friedlichen Tugenden, der Wissenschaften und der Künste, Väter ihres Volkes, gekrönte Bürger; und ihnen zur Seite Minister, die Kronen verdienen. Dieses äußerst gemässigte Wesen unserer Monarchien kannten die alten nicht, ihre Regierungen waren entweder republikanisch, oder despotisch. Sie wußten nicht, daß einst die wüsten Zeiten vorbey seyn würden, in welchen sich ein Tyrann zum eigenmächtigen Herrn über unsere Handlungen aufgeworfen hat; und daß einst in Monarchien der Unterthan Bürger seyn würde, so wie in den freyesten Republicken der Bürger Unterthan ist. Sie wußten nicht, daß man einst von gesitteten Monarchien werde sagen können, was sie von ihren Republicken sagten, daß die Gesetze in denselben herrschen, und nicht die Menschen. Sie wußten

ten

## Sechszehntes Capitel. 287

ten nicht, daß unter den heiligten Schatten der monarchischen Gewalt, Ordnung, Methode, und Beständigkeit möglich ist; daß man darinn bey seinem Eigenthum gesichert seyn, sich allenthalben ruhig in dem Bezirke seiner Pflicht einschliessen, und sie ausüben kann; indeß da alle Künste blühen, alles zum Fleisse ermuntert wird, und der Monarch friedsam unter seinen Unterthanen lebt wie ein Vater mitten unter seinen Kindern.

Es ist eine Entdeckung von unserm Weltalter, daß ein gewisser Geist der Freyheit auch unter der Regierung eines Monarchen platz findet. Der Freyheitsgeist eines Montesquieu, eines d'Alembert, eines Helvetius, eines Mably, eines Chalotais, eines Thomas, eines Mormontel, und so vieler anderer Franzosen vom ersten Range, ist die größte Satire auf die Denkungsart aller angeblichen Republikaner, bringt so grosse Dinge hervor, und trägt zu dem allgemeinen Glücke

so viel bey, als die Freyheit selbst. Alles kommt hier auf die Person des Monarchen, oder seines ersten Ministers an. Man sieht allenthalben, daß ihre Sitten auf die Freyheit so viel vermögen, als die Gesetze; daß sie aus Menschen Thiere machen können, und aus Thieren Menschen; daß sie Unterthanen haben werden, wenn sie freye Seelen lieben; daß sie Sklaven haben werden, wenn sie kleine Seelen lieben. Der Herzog von Choiseul hat seinen Namen für die späteste Nachwelt liebenswürdig gemacht, indem er die besten Köpfe von Frankreich aufgefodert, die Grundsätze seiner Verwaltung, und ihre Wirkung auf das Glück oder Unglück dieses grossen Reiches zu prüfen, und zu beurtheilen; und vollends ihnen versprochen, ihre Untersuchungen zu nützen. Diese in einem äusserst monarchischen Staate so edelmüthig verlangte Freymüthigkeit wäre in mancher Republik ein Verbrechen wider  
den

ben Staat ; da sie hingegen in Versailles allbereit solche Edicte angewirket , welche die Macht und das Ansehen von Frankreich erhdhen müssen, wosern man sie mit Standshafigkeit gegen den zerstörenden Eigennutz durchsetzt.

Alle Kräfte des Geistes und des Herzens kommen bey den Unterthanen eines klugen Monarchen zur Wirksamkeit. In Republicken ist jeder gleichgültige Mensch gut , so wie er ist ; und von jedem bessern Kopfe , heißt es , je schlechter je lieber ; denn da fällt sein Thun und Lassen mehrentheils nur dem Neide in die Augen, wo auch darum oft der kühnste Geist sich in Dunkelheit hüllet , und in einer traurigen Unnützbarkheit lebt. Aber unter dem Auge eines geistvollen Monarchen öfnet sich ein Kampfplatz , wo die Seelen sich üben, wo die Talente ihre Kräfte messen, wo sich der Charakter zeigt, wo sich das Genie entwickelt, wo Einsichten und Tugenden

den das Gedränge durchbrechen, und ohne Scham sich zeigen dürfen. Die Tugend quillt aus allen Herzen, wo sie geehret ist. Man verschmäheth das Gold in Vergleichung mit den schlechtesten Sachen, wenn diese als das Pfand der Erkenntlichkeit und der Achtung des Monarchen gegeben wird. Dieser ist der Magnet, der die größte Tugend und die erhabensten Tugenden anzieht, der Hauch, der sie entwickelt, der Geist, der sie beseulet, der Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit. Die erhabensten Fähigkeiten liegen windstill, wenn sie der Landesfürst nicht hervorrufft.

Ein Monarch erhebt sich nicht auf den Schultern seiner Nation um sich der Nachwelt zu zeigen, indem er sie unbemerkt unter sich stehen läßt. Sie erzeiget mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterschied, daß er an der Spitze eines ruhmwürdigen Volkes steht, und sein großer Name an ei-

nes

nes jeden Stirne geschrieben ist. Die Ehre des Monarchen erstreckt sich auf seine Nation; jeder von den grossen Männern, die durch ihre Verdienste an dieser Ehre theil haben, glänzt zwar für sich, aber seine Ehre fällt auf den Monarchen zurück, der ihn zu gebrauchen weiß. Darum vereiniget ein König, der regieren kann, die Würde eines ganzen Volkes in sich, darum ist seine Ehre von der Ehre des Vaterlandes nicht getrennt.

Man hat gefunden, daß die Kunst mit Ruhm zu regieren nur ein Talent fordere, nur eine Tugend; diese Tugend ist die Menschen zu lieben, dieses Talent ist sie an den rechten Ort zu stellen. Wenn ein König herzhaft das Gute will, wenn er mit genauer Unterscheidung sich der untrüglichen Mittel zu dieser Absicht bedient, so fleßt die Ehre, die er davon hat, nur zu ihrer Quelle zurück. Ein König, der durch die

Bande des Vertrauens und der Liebe alle Theile seines Staates in einen einzigen Körper vereint, von dem er die Seele ist, die Bevölkerung und den Fleiß antreibt, den Ackerbau und die Handlung empor hebet, die Künste erwecket und reizt, die Talente wirksam und die Tugenden fruchtbar macht; ein solcher König sammelt, ohne daß es seinem Volke eine Thräne, und der Welt einen Tropfen Blut kostet, im Schoße des Friedens einen unermesslichen Schatz von Ehre, die der einerndtet, der ihn gesäet hat, und den die gntessen, die ihn sammeln helfen.

Diese immerwährende Verbindung zwischen der Ehre der Unterthanen und der Ehre des Monarchen ist der Hauptgrundsatz des edeln Stolzes in monarchischen Staaten; jeder Unterthan nimmt von der Ehre seines Monarchen etwas auf seine Rechnung, so wie der Monarch durch die Ehre glänzt, die ihm seine Unterthanen erwerben.

Auf

Sechzehntes Capitel. 293

Auf den Raubgeist eines Monarchen kann zwar keiner von seinen Unterthanen stolz seyn, wenn er bey Sinnen ist. Doch mag derjenige, der im Dienste seines Königs und seines Vaterlandes steht, für eine gute oder schlimme Sache die Waffen tragen, er mag das Schwerdt aus den Händen der Gerechtigkeit oder des Ehrgeitzes empfangen haben; so hält man ihn doch weder für den Richter noch Gewährleister der Projecte, die er ausführt; seine persönliche Ehre ist gesichert, und im Verhältnisse mit der Anstrengung, die sie ihn kostet. Eine ausserordentliche Stärke der Seele, und Talente von der ersten Grösse, können ihn selbst in ihrer Beziehung auf den Jammer der Welt rühren; stolz machen sie ihn nicht. Aber wenn das Losbrechen eines solchen königlichen Genies weit mehr als eine wunderwürdige Entwicklung der Kräfte der Natur, weit mehr als nur ein Gemälde von ge-

walzigem Sinne ist; wenn er eine gerechte Sache hat; alsdann erhebet sich auch jede fühlende Seele in einem Staate mit dem König, der von Schweiß und Staub bedeckt, an der Spitze seiner Unterthanen diese Wunder verrichtet.

Der Unterthan würde sich durch den gerechtesten Stolz erheben, wenn der Monarch die Tage seiner Jugend in der Einsamkeit zugebracht, in den Jahren der Vollreife das Unglück gekennet, und in dem Alter sorgloser Freuden gelernt hätte, König, Philosoph, Gesetzgeber, Held, und Mensch zu seyn.

Der Geist der Nation nähme einen neuen Schwung, Wissenschaften und Künste stiegen in ihren Rang, die Philosophie wäre nicht mehr ein Schulgeschwätz, und Hofjunker würden Philosophen, wenn dieser Monarch auf dem Throne keine von den Schwachheiten hätte, die unter den Großen für gute Lebensart gelten, und welche man nur den

trüb-

Sechszehntes Capitel. 295

krübseligen Königen verzeihet, die auf dem Throne Langeweile haben. Die Freyheit im Denken hübe eine heitere Stirn empor, die verhasste Tugend fände eine Freystatt, und die unterdrückte Unschuld einen Schild; der Verfolgungsgeist stübe in seine Kreuzgänge, und Cellen; der Verfolgte wäre gerochen, wenn durch ein himmlisches Glück die oberste Macht mit der Philosophie vereinigt, das Laster der beleidigten Rechte der Menschheit vom Throne stürzte. Alle Wege zum Ruhme wären der Nation gedfnet, wenn der Monarch alle Wege zum Ruhme gienge, wenn der Witz in seiner Feder zu Verstand würde, die Geschichte zur Wahrheit, und die Dichtkunst zu Gedanken. Günstlinge würden wahrhaft, und die Staatskunst ehrlich, wenn er von dem Nuttlich der Lügen die Larve der Schmeicheley, von dem Nuttlich des Betruges die Larve der Staatskunst wegriffe. Die Unschuld würde niemals

über ihren Richter weinen, Recht und Gerechtigkeit würden niemals bluten, wenn der Monarch zur Processsucht spräche, du bist eine Höllenbrut; und zu ihren Sachwaltern, verhungert.

Der Unterthan würde sich durch den gerechtesten Stolz erheben, wenn dieser Monarch seine Aufmerksamkeit auf den geringsten seiner Unterthanen, wie über seine Freunde erstreckte; wenn er alle erforderliche Maaßregeln ergriffe, um den Bauer so glücklich zu machen als den höchsten Adel; wenn seine Gegenwart den Hof mit dem Schauer seiner Majestät erfüllte, und die Hütte des Landmanns mit Leben und Freude.

Der Geist dieses Monarchen würde seine Heere begeistern, wenn er im Kriege die Beschwerden der Märsche, die Unbequemlichkeiten der Jahreszeit, den Mangel aller Bedürfnisse des Lebens mit seinen Kriegern theilte; wenn er mit Freundlichkeit ihren vorüber-

gehenden Schaaren zulächelte; wenn er mitten in ihre Haufen träte, ihre rauhe Hände in seine faßte, und ihre Seelen mit der heroischen Freude erfüllte, die er selbst bey ihrem Anblicke fühlet; wenn er in ihre Zelten gieng, mit jedem spräche, mit den Muntern fröhlich, mit den Unglücklichen heister, ihre Wunden fühlte, und mit ihnen ihre Schmerzen trüge, ihre Ungebuld in ihren Schwachheiten milderte, und ihren Heldengeist im Tode unterstützte; wenn er vor dem Feinde, durch das geschwinde Uebersehen von allem, was zu einem zusammengefesten Plan nöthig ist, das Künftige durch das Vergangene weissagte; immer den kurzen, den entscheidenden Augenblick ergriffe; mit der Todesfahne in der Hand vor seinen Völkern herführe, und mitten in den Flammen der Schlacht, von Gefahren umzingelt, in den dicksten Haufen der Feinde, mit unerschütterter Gegenwart des Geistes auf einmal Noth und Errettung erblickte.

Den Unterthanen dieses Monarchen würden sich unter unendlichen Gefahren die Tage seiner schrecklichen Größe nahen, wenn sie die gewaltigsten und zum Streite für die Oberherrschaft der Welt ausgerüsteten Völker wider ihn aufstehen sähen, das Vaterland von allen Seiten bedrängt, durch dessen Feinde allenthalben bestürmet, an seinen Grundpfeilern erschüttert; wenn der Monarch lange keine Ruhe mehr kennete um seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen; wenn er lange Nächte durchwachte, indeß da sie durch seine Anstalten gedeckt, in süßem Schlummer lägen; wenn er allezeit schneller als die Gefahr, wachsam als die List, unaufhaltsam wie der Sturmwind Gottes, seinen Schutz von Provinz zu Provinz trüge, und rettete, wo Unschuld zu retten wäre; wenn er durch nie erhörte Thaten, von seinen edelmüthigen Feinden wie von seinen eifrigsten Freunden bewundert, die Ausgen

gen aller Völker auf sich zöge; wenn er schnell, gewaltsam, ungeduldtig, reißend, oft entscheidende Streiche gäbe, oft seinen Streich verfehlte, oft sich selbst verwundete, die Umstände nicht nur führte, sondern oft bezwänge, die Hindernisse nicht wegräumte, sondern überspränge, und immer der größte Mann in Ausbesserung eines begangenen Fehlers wäre; wenn er bald durch die Natur, bald durch die Zahl, bald durch Helden, die er siegen gelehrt, überwältigt, immer Hilfe in der Noth, immer Erlösung am Rande des Abgrundes fände; jeden Fehler zum Zeichen machte, daß man ihn einen großen und erstaunenden Schlag von Muth und Besonnenheit erwarten müsse; nach jedem Verluste neue Siege ersähe, und niemand ähnlich als sich selbst, in Glück und Unglück groß, bald seine Feinde, bald sein Unglück besiegte.

Jede patriotische Seele würde mehr als  
nie

nie für ihn glühen, wenn über dem weltten Grade der Ueberwundenen und der Ueberwinder der müden Welt die frohe Stimme erschollen wäre, es ist Friede; und der Monarch ist noch größter als im Kriege, am Tage der feyerlichen Wiederkunft in seine Adnigßstadt, bis an den Abend ein benachbartes Schlachtfeld einsam umritte, alle umliegende Bauern zu sich foderte, jeden nach seinem gegenwärtigen Zustand, nach der üzigen Anzahl seines Viehes, nach seinen mehr und weniger verheerten Gütern liebeich früge, und des Nachts anstatt dem beleidigenden Pompe eines Triumphes entgegen zu eilen, durch eine Reihe stiller Nebengassen in seinen Pallast kehrte.

Der edelste Stolz hat also in monarchischen Staaten platz, wenn die Regierung eines Monarchen das ist, was sie seyn soll.